

Der Anzeiger

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Söbinger Anzeiger, Gerthor Anzeiger
Druck und Verlag: Roethers & Röttches, Herne
Hermann-Öhring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreis: 1 mm Raumböhe 4 Pf., im Viertel 26 Pf., Vereins-
kalender (im Viertel) je mm 10 Pf., Wäber- und Sommerferienanzeigen
je mm 2 Pf., Differ- und Ausstellungsgebühren 25 Pf., Fernsprecher:
Samml.-Nummer 52541 / Drahtschrift: Anzeiger Herne.

Nr. (Erstes Blatt)

Dienstag, den 13. Februar 1938

1. Jahrgang

Stalins Bekenntnis zum Weltumsturz

„Die ganze Bevölkerung Sowjetrusslands soll im Zustand der Mobilisierung gehalten werden“

Moskau, 14. Febr. Die parteiamtliche „Pravda“ veröffentlicht in großer Aufmachung ein Schreiben Stalins, das die Form nach der Beantwortung einer Anfrage eines unbekannten Provinzfunktionärs des kommunistischen Jugendverbandes darstellt, in Wirklichkeit jedoch als eine Art offener Brief des Parteiführers an die gesamte Sowjetbevölkerung zum Zweck der erneuten Festlegung der weltrevolutionären Doktrin des Bolschewismus erscheint.

Mit nachdrücklicher Entschiedenheit bezeichnet Stalin darin die Aufgabe als die, die Herrschaft des Bolschewismus in der Sowjetunion bzw. die Ausrottung aller antibolschewistischen Elemente an sich schon die „endgültige“ Bewältigung des kommunistischen Programmes bedeute. Die Aufrechterhaltung des bolschewistischen Regimes in der Sowjetunion sei wiederum lediglich als die eine Hälfte, als ein Teilstück einer Gesamtaufgabe zu verstehen, die auf die Errichtung eines von Stalin mit Vorliebe als „Sozialismus“ bezeichneten Regimes auf der ganzen Welt hinauslaufe. Was dabei mit der Bezeichnung „Sozialismus“ gemeint ist, wird im Laufe der weiteren Ausführungen Stalins unmissverständlich dargelegt. Stalin beruft sich zunächst auf Lenin, der als Lebensgefehr des bolschewistischen Staates verstanden habe, daß dessen Existenz neben dem „imperialistischen Staatssystem“ in der sogenannten „kapitalistischen Vorkriegszeit“ auf die Dauer unmöglich sei.

Daraus ergebe sich notwendigerweise die „Zusammenarbeit“ und gegenseitige Unterstützung zwischen dem bolschewistischen Staat und den revolutionären Bewegungen aller übrigen Länder.

Es sei klar, daß das bolschewistische Gesamtprogramm nicht erfüllt ist, solange die Sowjetunion von „kapitalistischen Staaten“ umgeben und einem möglichen Überfall seitens derselben ausgesetzt ist.

Es könne ferner keinem Zweifel unterliegen, daß dieses „Problem“ (nämlich die Behebung dieses Zustandes bzw. der „endgültige Sieg“ des Bolschewismus) nur gelöst werden könne, „durch die Vereinigung der einheitlichen Bemühungen des internationalen Proletariats mit den noch energiegeladeneren Bemühungen des ganzen Sowjetvolkes“ (1).

Deshalb solle es, die „internationalen proletarischen Verbündeten“ zwischen der Sowjetunion und den revolutionären Bewegungen der „bourgeoisien Länder“ zu verknüpfen und zu festigen. Ferner müsse die Rote Armee, die Rote Flotte und die Rote Luftwaffe auf jede Weise ausgebaut werden. Es wolle „die ganze Sowjetbevölkerung im Zustand der Mobilisierung gehalten werden.“

Das Hervortreten Stalins, der in dieser Form die Grundthesen des bolschewistischen Dogmas erneut bekräftigt, verdient die allergrößte Beachtung. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Stalin damit die bolschewistische Partei und deren Grundzüge der Weltrevolution als deren eigenige Zweckbestimmung festlegen will. Zwar hatte man sich in Moskau niemals von diesen Zielen der Weltrevolution offen distanziert, obwohl in früheren Jahren eine Verschiebung dieses bolschewistischen Endzieles aus tatsächlichen Gründen mitunter für notwendig erachtet worden war. Man erinnert sich, daß Stalin noch vor kaum zwei Jahren in einem Interview gegenüber dem amerikanischen Journalisten Roy Howard die weltrevolutionären Absichten des Sowjetstaates als tragisches Mißverständnis (1) bezeichnet hatte. Im Gegensatz zu einer solchen früher zu beobachtenden äusseren Widersprüchlichkeit ist die treibende Hand — Annäherung der Schriftstellung, läßt Stalin nunmehr wieder die Worte fallen und beabsichtigt jetzt offenbar

nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis mit neuen Mitteln und Methoden das alte, in Wirklichkeit niemals aus dem Auge gelassene Programm der bolschewistischen Weltrevolution wieder aufzugreifen. Es kann ferner kein Zweifel darüber bestehen, daß das Bekenntnis Stalins als erneute Legitimation des Kreml für die Komintern und deren Tätigkeit aufzufassen ist.

Polyschew endgültig beseitigt

Die Zeitung „Wolschta Kommuna“ meldet aus Samara, daß der bekannte bolschewistische Diktator der Ukraine, Polyschew, der schon vor einigen Monaten

in Ungnade gefallen war und zuletzt nur noch den untergeordneten Posten eines Parteisekretärs für das Gebiet Samara bekleidet hat, aus diesem Amt entfernt worden ist. Damit ist das Schicksal Polyschews, der erst im Januar dieses Jahres aus formell aus dem „Politischen Büro“ der bolschewistischen Partei ausgeschlossen worden war, endgültig besiegelt.

Loktionow Chef der roten Luftflotte

Die kommunistische „Smetlia“ erwähnt beiläufig an verkehrter Stelle, daß das Oberkommando über die gesamten sowjetischen Luftstreitkräfte gegenwärtig der Ermeerkorpskommandeure Loktionow ausübt. Loktionow, der bisher Befehlshaber im Militärbezirk Sowjet-Mittelasien war, hat also die Nachfolge des verstorbenen Ermeerkorpskommandanten Ufens als Chef der roten Militärflotte angetreten.

Appell Flandins zur Einigkeit

Aufdeckung kriegsflüchterner Absichten der Kommune / „Frankreich erwache!“

Paris, 14. Febr. Bei dem Schlussantritt der französischen republikanisch-demokratischen Jugendverbände in Bordeaux hielt der Präsident der demokratischen Vereinigung und ehemalige Ministerpräsident Flandin eine mit großem Beifall aufgenommene Rede, in der er sich vor allem mit der Volksfront auseinandersetzte, die Absichten der Kommunisten anprangerte und zur Vereinigung aller Franzosen aufrief. Seine Ausführungen gipfelten in dem Ruf „Frankreich erwache!“

Vor Zeiten, so betonte Flandin, hätten die Kommunisten und die Sozialdemokraten bei den Militärbudgets die für die sozialen Ausgaben notwendigen Summen einplanen wollen. Das sei heute nicht mehr so. Keine Regierung habe heute mehr Befugnisse an die Kassenkammer übergeben wie diejenige von Blum und seiner Nachfolger. Die einzige in Frankreich blühende Industrie sei die Kriegsinstrumente, und die, weil die Rüstungen Frankreichs den Absichten der Kommunisten entsprächen!

Flandin verbreitete sich dann über die kriegsflüchter Absichten der Kommune. Aus Gründen, die allen bekannt seien, verweigere die kommunistische Partei ihre Agitation zugunsten der Intervention Frankreichs bald in Spanien, bald in China usw.

Und wenn Frankreich sich durch seine Rüstungen erschöpfe, zumal eine Außenpolitik der Entspannung mit Deutschland und Italien, so bedeute auch dies Wasser auf den kommunistischen Mühlen, denn der Ruin der öffentlichen Finanzen beschleunige den Sturz des Regimes.

Flandin sprach sich weiter gegen die Politik der Blockbildungen aus. Es sei auch zweifelhaft, ob gewisse Demokratien, die mehr Erfahrung hätten als die Franzosen, etwa Frankreich auf solchen Wegen folgen würden, die schließlich nur zum Kriege führen könnten. Das

schwierige Problem bestche vielmehr darin, die Tendenzen der Demokratie und jene der neuen Regime zusammenzuführen, die sich in Rom und in Berlin, um nur die größten zu nennen, entwickelten und verstärkten.

Flandin fuhr fort: Wenn die Volksfront unfähig sei, das Problem des Friedens zu lösen, so seien die Lösungen, die sie in der Innenpolitik vorzöge, noch viel unvernünftiger. Das Experiment Blum, das weder die Wirtschaft noch die Finanzen wiederherzustellen, weder die Arbeitslosigkeit noch die Preissteigerung der Lebenshaltungskosten zu beseitigen vermöge, habe den Beweis erbracht, daß die sogenannte „Politik der gesteigerten Kaufkraft“ nur zu einer Verringerung der Konsumierfähigkeit des Volkes geführt habe. Von Abwertung zu Abwertung, also von Inflation zu Inflation gleitend, würde Frankreich zum finanziellen Zusammenbruch kommen.

Flandin, sage daher dem französischen Volke heute, daß man es fähig und daß es sich rühme. Man verberge heute dem französischen Volke keine Fieberthermometer, indem man das Währungsthermometer zerklüfte. Die gleitende Lohninflation würde auch keine Lösung bringen, denn Löhne zögen immer die Preise nach sich.

Was habe man aus dem Aufruf Frankreichs gemacht? Frankreich sei heute nichts anderes als ein Stein auf dem Schachbrett, auf dem fremde, ausländische Hände um das Schicksal Frankreichs spielten. „Frankreich, erwache!“, rief Flandin wiederholt aus. Frankreich möge nicht länger ertragen, daß das Ausland hier Verschwörungen schmiede, wodurch die eine Hälfte des Volkes gegen die andere gehegt werde. Es möge sich nicht in den nächsten Krieg schicken lassen, den man ihm als unvernünftig hinstelle. Es sei nicht mehr die Stunde der Parteien — noch der parlamentarischen Allianzenverbindungen, sondern es sei die Stunde des Volkes.

Protestkundgebung in Barcelona

Die roten Bonzen jollen an die Front / Maschinengewehre gegen die Menge

Neue nationale Erfolge

Salamanca, 14. Febr. Wie der Frontsekretär der nationalen Hauptquartiers von Salamanca mitteilt, wurde von den nationalen Stellungen aus Gewehrfeuer und Verwundungen in den kommunistischen Linien vermerkt. Das es zwischen kommunistischen und republikanischen Abteilungen der internationalen Brigaden wegen politischer Streitigkeiten zu Auseinandersetzungen gekommen sei. Ein spanischer Arzt, der für die Bolschewiken hatte Dienst tun müssen und dem es gelungen war, am Sonntagstrüb zu den Nationalen überzulaufen, berichtete, daß in den Hauptstrassen Barcelonas die republikanische Kundgebung gegen die roten Machthaber veranlaßt habe.

Die Nationalen hätten Protestrufe ausgehoben und den Statthaltern Moskaus vorgerufen, die nationalen Fliegerangriffe auf Barcelona herauszufordern zu haben. Sie hätten verlangt, daß die Oberbonzen die katalanische Hauptstadt verlassen und ihren Sitz in Madrid oder an der Front aufschlagen sollten. Schließlich habe die Menge sogar eine drohende Haltung eingenommen, jedoch seien dann Befehle eingetroffen, die mit Maschinengewehren in die Kundgebung hineingekesselt und sie dadurch vertrieben haben.

Salamanca, 14. Febr. Der nationalspanische Heeresbericht vom Sonntag lautet: Unsere Truppen belegen im Abschnitt La Serena der Extremadura-Front alle feindlichen Stellungen im Aragon-Gebirge. Der Gegner, der Widerstand zu leisten verlor, erlitt schwere Verluste. — Im Abschnitt Alambra der Teruel-Front wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Der Gegner wurde verlohrt und eine Anzahl Maschinengewehre und Gewehre erbeutet. Auch wurden viele Gefangene gemacht.

Seit die Spanier die Fronten verbanderten am Montag die Fortsetzung der Operationen an der Teruel-Front. Von militärischer Seite wird die große strategische Bedeutung der nationalen Erfolge im Abschnitt de la Serena (Südarmee) herausgehoben, da von den eroberten Stellungen aus die noch in den Händen der Bolschewiken befindlichen Ostfronten Salamanca, Campu-nario, Caturra, Malpartida und Elcaraga mit Feuer belegt werden können. Mit den letzten Operationen wurde auch eine erhebliche Frontverfälschung erreicht, wodurch die Stoßkraft der eingeleiteten Truppenverbände erheblich vergrößert wird.

Die leuchtenden Bänder der Reichsautobahnen Deutschlands



Der Aufbau der großen Automobil-Ausstellung in Berlin, die am 18. Februar beginnt, ist im vollen Gange. Man wird hier auch dieses interessante Modell des Reichsautobahnen sehen, dessen verschiedenfarbige Beleuchtung den Bauzustand der einzelnen Strecken zeigt. (Sonder-Bilderdienst-M.)

Streiflichter

Der Druck auf Belgien

Unter dem Vorhug des Außenministers Spaak tagte am Samstag in Brüssel eine Konferenz der diplomatischen Vertreter Belgiens in den wichtigsten europäischen Ländern. Diese Zusammenkunft der belgischen Diplomaten stellte keineswegs eine Ueberraschung dar, nachdem die innerpolitischen Forderungen nach einer Anpassung der Außenpolitik an die Zeit, vor allem aber an die Lage Belgiens in letzter Zeit sehr laut geworden waren.

Gerade die Frage der belgischen Unabhängigkeit, das heißt in diesem Falle eine klare Formulierung ob Belgien seinem Ideal treu bleiben oder sich aufs neue in das Schlepptau der französischen Volksfrontinteressen begeben wird, wurde hierbei mit aller Heftigkeit geklärt. Als hartnäckige Vertreter der Forderung nach nationaler Selbstständigkeit und besonders die Flamen und des katholischen konservativen Block, beide unterstützt von maßgebenden Stellen des belgischen Handels, hervorgetreten. Dieser Front steht die zweite internationale gegenüber, die belgisch und kurz formuliert die Interessenvertretung Frankreichs und im allgemeinen der westlichen Demokratien befolgt. Der Kampf zwischen beiden Fronten wurde umso erbitterter, als er auch hinter den Kulissen der Öffentlichkeit fortgeführt und natürlich auch in entsprechendem Maße von der Presse beider Lager geführt wird. Die Lage der Regierung, deren Haltung sich bisher durch größte Unklarheit ausgezeichnet hat, wurde hierdurch nicht besser. Einerseits hatte sie zweifelslos starke Rückichten auf Paris und schließlich auf London zu nehmen, andererseits mußte sie mit jedem Tage mehr erkennen, daß es bald an der Zeit sei, der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß die Beratung des belgischen Kabinetts am Freitag fast ganz darauf gerichtet war, mit Rücksicht auf die dringende Forderung nach einer sofortigen Normalisierung der außenpolitischen Beziehungen zu Italien endlich eine Lösung herbeizuführen. Wie verlautet, ist tatsächlich auch ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung getan worden. Die Sozialdemokraten haben in Erkenntnis der öffentlichen Meinung dem Druck nachgegeben und der Anerkennung des italienischen Imperiums seine weiteren Schwierigkeiten entgegengestellt. Man spricht danach heute bereits von einer demnächst bevorstehenden Entscheidung eines belgischen Staatsorgans nach Rom. Die Anerkennung Francos wurde von der Linken mit aller Schärfe zurückgewiesen, wobei besonders die Haltung des Außenministers Spaak maßgebend gewesen sein soll. Dieser soll sogar mit seinem Rücktritt gedroht haben. Nicht mit Unrecht wird in den Kreisen der Flamen und der konservativen Katholiken darauf hingewiesen, daß die Haltung des Außenministers mehr den Pariser, Genfer und den Wünschen der zweiten internationale entspreche als den Forderungen des Landes selbst. Tatsache ist auch, daß die zweite internationale, die bekanntlich ihren Sitz in Brüssel hat, durch Vandervelde und Brouere stetigen Einfluss auf die belgische Linke und den Außenminister hat. Es ist nun abzuwarten, wie sich das Ergebnis der Diplomatenkonferenz auf die außenpolitische Haltung Belgiens auswirken wird. Jedenfalls hat sich die Regierung endlich entschieden, ihre passive, abwartende Haltung aufzugeben.

Die Einmischung in Bukarest

Auf jeden Fall ist der Beweis erbracht, daß ein von Frankreich ausgeübter Druck hinreichend kann, um gewisse Abenteuer zu verhindern. So schreibt die kommunistische Pariser „Humanite“ in einem triumphierenden Artikel über den Sturz der rumänischen Regierung Goga. Auch die anderen französischen Volksfrontblätter haben zu dem Regierungswechsel in Bukarest eine aufschlussreiche Begleitmusik geliefert. Dabei sind — und zwar durch den Mund der direkt oder indirekt moskauerhängigen Presse — Behauptungen laut geworden, die den Eindruck erwecken, als ob man in Paris und in Moskau Rumänien als eine Art politischen Spielball betrachte, als eine Art Puppentheater, mit dem man machen kann, was beliebt. Solche Auffassung übertrifft keineswegs, sie ist eigentlich schon immer in gewissen politischen Kreisen des Auslandes gegenüber allen südeuropäischen Ländern vertreten worden, und es ist die Frage, wie Rumänien auf diese eigenartigen Absichten einer Bevormundung reagieren wird.

Man sieht, wie rücksichtslos und dreist überall dort Einmischungsversuche getrieben werden, wo es um Volksfront- und Moskau-Interessen geht. Stalins neue Forderung nach „Zusammenarbeit“ zwischen dem bolschewistischen Staat und den revolutionären Bewegungen aller übrigen Länder wird von den Trabanten Moskaus mit Hingabe befolgt. Aber dieses verbrecherische Zusammenwirken wird allgemach jenen Franzosen verdächtig, die Stalin und seine Kreaturen durchschauen. So hat Flandin, der frühere Ministerpräsident, vor einer solchen Front gewarnt.

Rückzug der Chinesen über den Gelben Fluß

Tscho, 14. Febr. (Ostasiendienst des DNB.) Die japanischen Truppen, die an der Beling-Gangau-Bahn mit Richtung nach Süden vorgehen und auch die japanische Gruppe, die parallel dazu mit dem Ziel Langfang operierte, sind, wie Domei meldet, gleichzeitig in das Gebiet des Gelben Flusses einrückten. An der Eisenbahn Beling-Gangau wurde von den Japanern Tschikien, 90 Km. nördlich des Gelben Flusses, genommen, während die andere japanische Gruppe Tschiguan besetzte, das 20 Km. vom Fluß entfernt ist.

Die chinesischen Truppen sind in vollem Rückzuge. Der Uebermarsch über den Gelben Fluß ist für sie insofern sehr verlustreich, als die japanische Luftwaffe alles tat, um den Rückzug zu hören. Die Dschunken und Kiesschiffe, die die Chinesen für das Ueberqueren des Flusses requiriert und vielfach neuen Ueberfällen ausgesetzt hatten, werden von den japanischen Fliegern häufig mit Bomben und Maschinengewehrfeuer angegriffen.

Hochwasserkatastrophe in Nordkalifornien

Über 20 Todesopfer.

Newport, 14. Febr. Anhaltender, mit schweren Regens- und Schneeschauern verbundener Regen verurteilte in Nordkalifornien wiederum große Überschwemmungen. Im Colusa-Sacramento-Gebiet allein wurden 25.000 acre Farmland infolge von Dammbrüchen überflutet; Tausende wurden obdachlos. Im San-Jose-Gebiet wurden über 40.000 Obdachlose umgelaufen. Das Unwetter forderte bisher über 20 Tote.

Verheerende Überschwemmungen infolge Hochwassers wurden auch am Südkalifornien gemeldet; große Teile mehrerer Flüsse sind überflutet.

Nachrichten

Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels überreichte in Parteigenossen Staatssekretär Hanke, Ministerialrat Haeger, Volkspräsident Graf Helldorf, SS-Brigadenführer Mader und Ortsgruppenleiter Rollenberg das Goldene Ehrenzeichen der Bewegung, das ihnen der Führer anlässlich des 3. Januar verliehen hatte.

Reichsminister Dr. Frick hat für die Weltmeisterin im Eiskunstlauf den Ehrenpreis für den Sieger und die Siegerin im Paarlauf gestiftet.

Die Deutsche Luftkassette hat für ihre Ausstellungsreise auf der Pariser Weltausstellung einen Grand Prix erhalten.

Der Reichsminister der Finanzen Graf Schwerin von Krosigk traf von Schweden kommend in Berlin ein.

England hat ein Einfuhrverbot für Zeitungen und Zeitungsblätter aus dem Ausland erlassen.

In Bordeaux wird ab 15. Februar der Preis für ein Kilogramm Brot auf 2,75 Franken erhöht.

Reichsminister Rüst empfing heute im Arbeitszimmer seines Ministeriums den königlich-griechischen Gesandten, Seine Exzellenz Nijo Rangabe, der in Begleitung des zur Zeit in Deutschland weilenden Ministerialdirektors K. Katsikas, des Professors K. Katsikas, des stellvertretenden griechischen Gesandten, Major K. Katsikas und des Herrn Dr. Katsikas, als Vertreter der griechischen Studenten, erschien. Professor Katsikas überreichte dem Minister im Auftrag der Universität Athen das Ehrendiplom der philosophischen Fakultät der Universität Athen, das Katsikas, und die Silberne Jubiläumsplakette.

Die Landwirtschaft ruft!

Aufruf der Reichsreferentin für den BdM.

Berlin, 14. Febr. Die Reichsreferentin für den BdM, beim Reichsjugendführer, Gutta Rüdiger, wendet sich mit folgendem Aufruf an alle vor der Berufswahl stehenden Mädchen:

„Deutsches Mädchen! Willst Du einen ländlichen Beruf ergreifen oder willst Du Bäuerin werden, dann gehörst Du in die ländliche Hausarbeitslehre. Für alle deutschen Mädchen besteht in der Landwirtschaft eine bedeutende Arbeitsstelle in einem ländlichen Haushalt der notwendigen Anfang der ländlichen Ausbildung.

Deutsches Mädchen, das Land, das unser Volk ernährt und erhält, Deine Heimat, rufst Dich! Daß Du diesem herrlichen deutschen Land angehörst darfst, danke ich durch Einzug und Arbeit. Im Kampf um die Freiheit unseres Volkes spielt, wie der Reichsjugendführer hier schreibt, die Ernährungsfrage eine bedeutende Rolle. Eine intensive Bewirtschaftung des Bodens ist aber nur möglich, wenn dem Lande Arbeitskräfte in genügender Anzahl zur Verfügung stehen. Dem Lande geübte junge Kräfte zu gewinnen und für dauernd zu erhalten, ist daher Hauptziel der heutigen Berufsberatung. Auch die Landwirtschaft an der notwendigen Stelle. Um für diese Arbeit das nötige Können mitzubringen, wurde die ländliche Hausarbeitslehre geschaffen. Alle Mädchen, die bereits in einem ländlichen Haushalt beschäftigt sind, werden sich nunmehr ihre Tätigkeit durch den Abschluß eines Lehrvertrages am 1. April 1938 als Berufsausbildung anerkennen lassen. Auch eine nachgewiesene Arbeitszeit wird nachträglich als Lehrzeit angerechnet.

Die ländliche Hausarbeitslehre umfasst eine Lehrzeit von zwei Jahren. Nach der Lehrzeit darfst Du nicht erlernen, was, dagegen erhältst Du die Lehrjahre. Die Tätigkeit im Landjahr oder im Landdienst wird auf die ländliche Hausarbeitslehre angerechnet. Der zweijährige ländliche Hausarbeitslehre, möglichst bei gleichzeitiger Besuch einer ländlichen Berufsschule oder der zugehörigen Berufsschule des Reichsnährbundes, folgt die Anerkennung als ländliche Hausgehilfin. Hier bieten sich dem Mädchen auf Jahre hinaus gute Auslassungsmöglichkeiten in allen häuslichen und landwirtschaftlichen Betrieben mit gutem Lohn bei freier Unterkunft und Verpflegung. Außerdem besteht die Möglichkeit der Aufnahme in landwirtschaftliche Betriebsstellen, in ländlichen Haushalten, in landwirtschaftlichen Haushalten, in ländlichen Haushalten.

Auch verantwortungsbewusste Mädchen aus der Stadt, die Lust und Liebe zum Landhaushalt haben, werden sich daher einem dieser Berufe zuwenden; nicht aus einer falschen, romantischen Einstellung zum ländlichen Leben gegenüber, sondern in dem Bewußtsein, mit der Arbeit auf dem Lande einen wichtigen Beitrag zur Freiheit und Unabhängigkeit unseres Volkes leisten zu können.

100 000 Westfalen machen mit

Eröffnung des Reichsberufswettkampfes für den Gau Westfalen-Nord / Gauleiter Dr. Meyer überreichte Gaubmann Schürmann und Gebietsführer Langanke das Ehrenzeichen der Partei.

NSD. Gauleiter und Reichsstadthalter Dr. Meyer eröffnete in Herford mit einer Kundgebung, die in einer Fabrikhalle stattfand, den Reichsberufswettkampf 1938 für den Gau Westfalen-Nord. Schon lange vor Beginn der Kundgebung hatte sich die weite Halle, die mit den Fahnen der Bewegung ausgeschmückt war, mit den Schaffenden aus allen Berufen und den Abordnungen der Partei und ihrer Gliederungen gefüllt. Kreisobmann Nordmeyer begrüßte den Gauleiter, in dessen Begleitung sich u. a. Gaubmann Schürmann, Gebietsführer Langanke und Kreisleiter Nolting befanden, mit herzlichsten Worten.

Als erster Redner trat dann Gaubmann Schürmann das Wort. Er wies in seiner Ansprache darauf hin, daß in diesem Jahre mehr als 100 000 schaffende Volksgenossen und Volksgenossinnen im Gau Westfalen-Nord für die innere Umstellung des deutschen Lebens mitarbeiten. Dieses glänzende Ergebnis ist der Tatsache zu verdanken, daß die innere Umstellung des deutschen Lebens, ein gläubiges Volk zu schaffen, um sein Schicksal zu meistern, Arbeit bedeutet, nicht nur die Arbeit, sondern die Arbeit, die den Menschen zu einem gläubigen Volk macht, die Arbeit, die den Menschen zu einem gläubigen Volk macht, die Arbeit, die den Menschen zu einem gläubigen Volk macht.

Als erster Redner trat dann Gaubmann Schürmann das Wort. Er wies in seiner Ansprache darauf hin, daß in diesem Jahre mehr als 100 000 schaffende Volksgenossen und Volksgenossinnen im Gau Westfalen-Nord für die innere Umstellung des deutschen Lebens mitarbeiten. Dieses glänzende Ergebnis ist der Tatsache zu verdanken, daß die innere Umstellung des deutschen Lebens, ein gläubiges Volk zu schaffen, um sein Schicksal zu meistern, Arbeit bedeutet, nicht nur die Arbeit, sondern die Arbeit, die den Menschen zu einem gläubigen Volk macht, die Arbeit, die den Menschen zu einem gläubigen Volk macht, die Arbeit, die den Menschen zu einem gläubigen Volk macht.

Als letzter Redner trat Gauleiter Dr. Meyer

das Wort. Es ist ihm eine besondere Freude, daß er gerade bei dieser Kundgebung zwei verdienten Parteigenossen die höchste Auszeichnung, die die NSDAP zu vergeben habe, das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP, überreichen könne. Unter den sechs Parteigenossen des Gaues, denen der Führer diese hohe Auszeichnung erteilt werden ließ, seien auch der Gaubmann der NSDAP, Ferdinand Schürmann, und der Führer der Westfälischen Hitler-Jugend, Gebietsführer Guntar Adolf Langanke. Parteigenosse Schürmann habe sich besonders um den deutschen Arbeiter und den Sozialismus der Tat verdient gemacht. Mit Gebietsführer Langanke erhalte ein Nationalsozialist, der schon als junger Mann in schweren Kampfjahren mitmarchiert sei und dem zu einem großen Teil der Aufbau der westfälischen Hitler-Jugend zu verdanken sei, eine verdiente Anerkennung. Der Gauleiter überreichte beiden Parteigenossen das Ehrenzeichen und wandte sich dann den Aufgaben des Reichsberufswettkampfes zu. Während andere Völker über geringen Raum und große Rohstoffvorräte verfügen, sei Deutschland durch seine geographischen Gegebenheiten gezwungen, mit höchstwertiger Arbeit seine Mängel auszugleichen.

Jahr für Jahr habe der Reichsberufswettkampf eine Steigerung des Könnens und der Leistung unserer Volksgenossen mit sich gebracht. Die Teilnahme am beruflichen Wettbewerb sei ein Dienst an der Nation und ein Dienst an sich selbst. Der Wettbewerb bringe den Teilnehmenden das Gefühl einer inneren Befriedigung. „Sie sind im gleichen Schritt und Tritt mit der Nation marschierend!“ so rief Gauleiter Dr. Meyer aus. „Wer heute außerhalb der Nation steht, der ist einsam, wer aber mit der Nation marschiert, in dem Schwarm unter tausend Volk mit, der wird teilhaftig des Glückes der deutschen Nation.“

Mit dem Befehl zum Führer fand die Eröffnung des Reichsberufswettkampfes ihren Abschluß. Anschließend begab sich der Gauleiter mit seiner Begleitung in die Infanterie-Kasernen, um dort mit den Offizieren der Wehrmacht und den Vertretern der Behörden am Eintopfen teilzunehmen.

Partei Gründungsfeier in München

Treffen der ältesten Kämpfer der Bewegung im denkwürdigen Hofbräuhaus

München, 14. Febr. Die Reichspressstelle der NSDAP gibt bekannt:

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei begeht am 24. Februar 1938 ihren Gründungstag. Wie alljährlich so werden sich auch heute die ältesten Kämpfer der Bewegung an diesem Tage im denkwürdigen Hofbräuhaus versammeln. Infolge der dortigen beschränkten Platzverhältnisse wird eine Parallelveranstaltung im Bürgerbräuhaus stattfinden.

Teilnahmeberechtigt an der Feier im Hofbräuhaus sind:

1. Die Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens der Partei, die gleichzeitig im Besitz des Blutordens sind;
2. Die Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens;
3. Die Inhaber des Blutordens;
4. Die Stenographen Gruppe.

Teilnahmeberechtigt an der Feier im Bürgerbräuhaus sind:

1. Die Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens der Partei, die infolge Platzmangels im Hofbräuhaus dort nicht unterkommen können;
2. Die Inhaber des Blutordens, die infolge Platzmangels im Hofbräuhaus dort nicht unterkommen können.

Der Zutritt zu der Feier im Hofbräuhaus erfolgt nur gegen Vorweis der Zutrittskarte und des Bestätigungsscheins für das Goldene Ehrenzeichen bzw. für den Blutorden.

Die Ausgabe der Zutrittskarten erfolgt gegen Vorlage der obigen Bestätigungsscheine am Samstag, 19. Februar, von 9 bis 17 Uhr, am Montag, dem 21. Februar, bis einschließlich Mittwoch, dem 23. Februar, im Haus der Nationalsozialisten, Pranner Straße 20, 1. Stock, jeweils zwischen 9 und 17 Uhr.

Die Teilnahme an der Feier im Hofbräuhaus kann nur in befristeter Weise erfolgen, da sich eine große Anzahl von Parteigenossen aus dem ganzen Reich gemeldet hat. Die ausstärkenden Teilnehmerberechtigten, die an der Gründungsfeier teilnehmen, müssen wegen der Teilnahme bis spätestens am 18. Februar einen Antrag an die Gauleitung München-Oberbayern, München, Prannerstraße 20, stellen.

Die Kosten für Fahrt und Unterkunft müssen von den ausstärkenden Teilnehmern selbst bestritten werden. Die Durchführung der Gründungsfeier liegt verantwortlich in den Händen des Traditionsorgans München-Oberbayern.

2,75 Meter Schnee auf dem Feldberg

Nur die Baumkronen ragen aus dem Schnee / Schauland meldet 1,70 Meter Schneehöhe

Freiburg, 14. Febr. Die reichen Schneefälle, die am Donnerstag vergangener Woche begannen, halten noch immer an. Am Montagfrüh wurde auf Feldberg eine Schneehöhe von 2,75 Meter gemessen. Seit Sonntag beträgt die Schneehöhe einen Meter. Vom Schauland bei Freiburg wird eine Schneehöhe von 1,70 Meter berichtet. Am Samstag verursachte ein orkanartiger Sturm derartiges Schneewetter, daß auf dem Feldberg nur noch die Baumkronen aus dem Schnee herausragten.

Schneetreiben in der Eifel hält an

Säue und Treibwagen müssen ausfallen.

Aus der Eifel, 14. Febr. Der starke Schneefall in der Eifel, der bereits am Freitag voriger Woche eingeleitet

hat, hat bis Montagabend fast ohne Pause angehalten. Der Schnee hat so hoch, daß eine normale Abfuhr des Verkehrs in keiner Weise mehr möglich ist. Sinau kommen die starken Schneewehen durch den noch immer herrschenden Sturm. An besonders freiliegenden Stellen wurde der Schnee bis zu drei Meter hoch aufgeschüttet. Auf der Eisenbahnstrecke Trier-Karlsruhe wurden die Züge zum Stillstand gebracht. Auf der Straße nach Trier wurden die Züge zum Stillstand gebracht. Auf der Straße nach Trier wurden die Züge zum Stillstand gebracht.

Die Schneehöhe auf der Straße nach Trier wurde auf drei Meter geschätzt. Die Schneehöhe auf der Straße nach Trier wurde auf drei Meter geschätzt. Die Schneehöhe auf der Straße nach Trier wurde auf drei Meter geschätzt.

Menschen, die das Schicksal zwingen

Roman von Hans Heuer (Nachdruck verboten)

23. Fortsetzung.

Da saßen die nächsten Wagen heran, donnernd, das Schreien überhörend.

In den nächsten Sekunden muß das Unglück geschehen, muß der erste Wagen heran sein, über Claron hinwegbrausen, ihn zermalmen.

Der Franzose rollt sich zur Seite, klammert sich an den Sandbüchsen fest, trallert sich hinein in sie. Zuwind streift ihn — ein Wagen flitzt vorbei.

Der nächste — der dritte.

Clarons hängt an den Sandbüchsen.

Starke Augen verfolgen jedes Rad seines Körpers, jeden Atemzug des Beruhigten — keiner kann zu ihm, keiner ihm helfen.

Wagen um Wagen braust vorüber.

Clarons, der berühmte französische Rennfahrer, hängt, ein häßlicher Unfall, an den Sandbüchsen.

Jetzt knattert der letzte Wagen über die Straße.

Clarons richtet sich abwärts auf, man kann kein Gesicht nicht erkennen, man weiß nicht, ob er verletzt ist — man sieht nur, wie er aufsteht, stracks aufrecht — und dann stumm zusammenbricht.

Sandfächer fallen über die Straße, heben hin auf und tragen ihn fort.

Eine Minute später verläuden die Lautsprecher über der Menge:

„Clarons, der Favorit des Rennens, ist verunglückt! Sein Bugatti hat sich zweimal überschlagen und wurde völlig zertrümmert. Clarons selbst ist unverletzt geblieben.“

Ein Aufstöhnen geht durch die Massen.

Das Rennen geht weiter.

Vorn langer, verzweifelter Kampf zweier Wagen, bis es einem der Fahrer — dem mit den hellen Haaren und der lichter Hand — gelingt, sich vorbeizuklammern.

Stefan von Burck soll sich aus dem Anlauf von Menschen und trat zurück.

Gegen war Ange Valsinger hell wieder vorbeigefahren, der tote Wagen ein grauüberzogenes Ungeheuer, ihr

gelbbraunes Lederzeug, ebenfalls von dieser ekelhaften grauen Staubhülle bedeckt.

Er trat dicht an einen der zahlreichen aufgeschlagenen Stände und ließ sich ein Glas Setz geben. Zündete eine Zigarette an, paffte nervös ein paar Züge, warf sie wieder weg und sah sich um nach einem bekannten Gesicht.

Er mußte mit irgend jemand sprechen, mußte sich ablenken.

Scheußliches Gefühl schon den ganzen Tag. Durch Clarons Sturz vorhin noch erhöht.

Als ob irgend etwas bevorstünde.

Kommt davon, Steffi, wenn man kein reines Gewissen hat! Wird ein solches Donnerwetter geben in Wien, wenn die erfahren —

Und wenn schon!

Sin! die Ausrede mit dem verspäteten Eintreffen des Telegramms war dumm — war blöde. Leicht ließ sich nachprüfen, wann er es erhalten hatte.

Er hätte es einfach nichts übers Herz gebracht, Ange den Inhalt der Depesche bekanntzugeben. Acht Tage lang hatte sie sich auf den Namen gestreut, acht Tage lang hatte sie trainiert und war fast überzeugt davon, an vorderster Stelle zu enden — und nun —

„Nach ein Glas!“ verlangte Burck.

Baron von Solleben schon vorher, Burck?“ hörte er eine Stimme hinter sich. Wachte sich um.

Baron von Solleben hand vor ihm, ein guter Bekannter aus Berlin, mit dem er heute schon einige Male zusammengetroffen war.

„Servus! Na, hat nur ab häßlichen Durst! Der verfluchte Staub trocknet die Kehle aus!“ antwortete er gerührt.

„Dolle Riste mit dem Claron, was? Hat aber noch Glück gehabt, der Mensch!“ sagte er. „Glauben Sie, daß die kleine Valsinger vorne endet? Jeches Mädchen übrigens!“

„Und ob sie vorne endet! Freuden! ein Dugendmal hat ich Ihnen das heut schon gesagt! Hat kein Zweifel!“ Sie ist in glänzender Verfassung, der Wagen ist prima-prima, also —

„Ich habe mit verschiedenen auf Sie gewettet. Tausend Franken. Und da läuft mir das eben der Burghardt in den Weg und flüchtet mir was zu —

„Was?“

„Ich dachte, jetzt mußt du Burck aussuchen — wer weiß, irgendwas so ein Gequatsch — Burck muß es ja wissen —

„Was denn, zum Teufel?“

„Burghardt sagte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, er habe aus besserer Quelle erfahren, daß die Wiener Automobil-Werke ihre Zahlungen eingestellt hätten!“

Burck stellte das geleerte Glas auf den Tisch, wuschte mit dem Taschentuch über den Mund und verlangte:

„Zum Abwöhnen, geben Sie mir noch ein Glas!“

Dann erkundete er sich an Solleben:

„Woher will Burghardt das erfahren haben?“

„Solleben guckte mit den ausmattierten Schultern.

„Weiß ich!“

Einen Augenblick lang kämpfte der lange Burck mit dem Gedanken, das Telegramm aus der Brusttasche zu ziehen und jenem zu zeigen. Ihm damit beweisen, daß das Gerücht Tatsache sei.

„Ich weiß mir davon!“ sagte er dann nur. „Wenn's so wahr ist, sage ja Tage Valsinger net im Rennen!“

„Das meine ich auch!“ rief Solleben.

Griff mit der Hand nachlässig an die Sportmütze und schenkte weiter.

Burck sah ihm nach und schüttelte untreu.

Bis er wieder an Ange dachte und das Lächeln einem Zug der Verlegenheit wich. Unangenehm die ganze Geschichte! Sie lag im Rennen an ausschlaggebender Stelle.

Erster wurde sie nicht, das war sicher — es waren auch ohne Claron härtere da als sie. Aber selbst wenn sie an dritter oder vierter Stelle enden würde, bedeutete das für sie einen großen Erfolg.

Wie er ihr in der Verfassung beibringen sollte, daß das ihr letztes Rennen für die NSDAP sei, blieb ihm vorläufig noch rätselhaft.

„Aber nichts — hm! — wenn die NSDAP wirklich in Konkurs geriet, verlor er auch seine Stellung. Wie Ange Valsinger. Er behält immerhin einiges Vermögen, mit dem man etwas anfangen könnte, soweit sich heute in Wien überhaupt etwas anfangen ließ. Sehr hübsch wäre es, wenn das gemeinsame Geld die Möglichkeit bieten würde zu — na ja — zu einer Verlobung!“

Der Gedanke verdrängte für Minuten alles andere. Wirklich sehr nett, die Aussicht! Nirma plette — Heiratsantrag annehmen! Heureka! Sie wurden Mann und Frau. Mit 80 000 Schillingen ließ sich ein ganz passabler Laden aufmachen. Was, würde man gemeinlich beraten — und das Vaterland war gerettet! Stefan von Burck —

„Ich im fernen Saal gefendet!“

„Sehr — sehr nett!“

Er würde ihr das im Anblick an die Hochscholastik sofort auseinanderlegen. Und da sie ein vernünftiges

konnten erst nach Kundenlanger Arbeit wieder Kraft gesammelt werden.

Die Schneeküme über England

Schiffverkehr im Kanal teilweise lahmgelegt.

London, 14. Febr. Die kalten Schneeküme über Südengland und den Küstengebieten hielten auch am Montag weiter an. Der Kanalverkehr ist infolge des Sturmes teilweise lahmgelegt. Am Montagvormittag strandete der englische Dampfer „Tartar“, der sich auf dem Wege von Rotterdam nach Hull befand, an der Küste von Norfolk. Den Rettungsmaßnahmen von Gortleton gelang es erst nach dreimaligem Versuch, die Beladung zu retten.

Das Hochwasser hat in der Grafschaft Norfolk schweren Schaden angerichtet. Weite Flächen in der Gegend von Norwich stehen völlig unter Wasser, zahlreiches Vieh ist ertrunken. Der Ort Norwich selbst ist von jeder Verbindung abgeschnitten.

Der Sturm hat nicht nur großen Schaden angerichtet, sondern auch drei Menschenleben gefordert. In Birmingham wurde eine Frau von einem von einem Hause heruntergeworfenen Schilde erschlagen, während in Thornton (Norfolk) ein Baum dem Sturm umgerissen wurde, der dabei auf einen vorbeifahrenden Wagen fiel und den Fahrer des Fuhrwerkes tötete. Bei Tiburo schlug bei dem orkanartigen Sturm auf der Themse ein Reicher um, dessen einziges Lebensmittelmittel ertrank. Ueber schwemmungen richteten in englischen Küstengebieten weite bedeutenden Schaden an. In der Grafschaft Norfolk brach bei Horles ein Damm in einer Breite von drei Meilen, so daß die Drifts fast völlig überschwemmt wurde.

Besonders schwer wurde der Ort Malton in der Grafschaft Essex heimgesucht. Hier brach an drei Stellen der Seedeich, 76 Häuser wurden unter Wasser gesetzt.

Wehrmacht fördert Seidenbau

Bilanzflächen unentgeltlich.

Das Oberkommando des Heeres weist darauf hin, daß die Förderung des heimischen Seidenbaues zunächst eine beträchtliche Steigerung des Anbaues der Maulbeere nötig macht. Für 1938-39 räumen im Reich größere Mengen Maulbeerplantagen zum Aufpflanzen jeweils im Frühjahr bereit. Die Verestaandortverwaltungen und die Kommandanturen der Truppenübungsplätze werden ersucht, beratende Bilanzflächen in den Standorten und auf den Übungsplätzen ausfindig zu machen. Die Heeresverwaltung gibt diese Bilanzflächen unentgeltlich her. Das Herrichten des Bodens, das Einpflanzen und Welegen der Sträucher ist Sache der Pflanzler. Diese erhalten die Pflanzen voraussichtlich von der Reichsjugendgruppe Seidenbau e. V. oder von den Gemeinden geliefert. Jedoch können in Ausnahmefällen, wo die Maulbeerplantagen unmittelbar Seidenbau fördern, durch abwechselungsreiche Gestaltung von Übungsplätzen oder Verbesserung von Fluggeländen usw. die Kosten für die Beschaffung und das Einpflanzen der Sträucher aus Heeresmitteln bezahlt werden.

Maffiolis Spende für das BWM

900 Doppelgintner Harz-Raffin in Hamburg eingetroffen

Hamburg, 14. Febr. Der italienische Regierungschef Maffiolis spendete bekanntlich im November vorigen Jahres für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1000 Doppelgintner Harz-Raffin. Nachdem 100 Doppelgintner bereits Anfang Dezember in München eingetroffen waren, wurden am Montag die restlichen 900 Doppelgintner ausgeladen.

Ein Verräter hingerichtet

Berlin, 14. Febr. Die Kultipressstelle beim Volksgerichtshof teilt mit:

Der am 15. September 1937 dem Volksgerichtshof zum Tode und zum dauernden Exil verurteilte 31-jährige Karl Böhmer ist heute morgen hingerichtet worden.

Der Verurteilte betrieb einen Hausierhandel in der Nähe der Grenze und befaßte sich mit Schmuggeln. Durch seine häufigen Grenzübertritte wurden die ausländischen Grenzbeamten auf ihn aufmerksam und führten ihn dem fremden Spionagedienst zu. In dessen Auftrag unternahm Böhmer zahlreiche Auswanderungsversuche, an denen er mit großem Eifer gegen geringen Verräterlohn Standorte und der Vertreibung von Land und Volk dienende militärische Anlagen und Einrichtungen des deutschen Grenzlandes auszuliefernde suchte.

Der deutsche Spionagedienst sorgte dafür, daß jeder, der sich mit Spionage in Deutschland befaßt, die verdiente Strafe erhält, den einen früher, den anderen später. Es mag hieran für den, der irgendwann mit dem ausländischen Nachrichtendienst in Verbindung kommt, aber seinem Volk die Treue halten will, die dringende Mahnung genügt werden, sobald wie irgendmöglich der deutschen Polizei Anzeige zu erstatten. Er erfüllt damit nicht nur eine selbstverständliche vaterländische Pflicht, sondern sichert auch sich selbst und seine Familie vor allen Folgen, die eine Nichterfüllung der Anzeigepflicht oder eine Aufnahme von Beziehungen zur ausländischen Spionage nach sich ziehen.

Frauenzimmer mit gelundem Menschenverstand war, würde sie begreifen, daß — erlens: seine Liebe echt und wahr sein mußte — zweitens: das Leben auch unter diesen Umständen ganz angenehm werden konnte.

An erheblich besserer Laune zündete er sich eine neue Zigarette an, zahlte die drei Glas Setz, die er getrunken, und stieg wieder nach vorn.

Und vielleicht — vielleicht war es gar nicht so schlimm. Vielleicht kamen die sicher eingeleiteten Vergleichsverhandlungen mit den Gläubigern unter Dach und Fach — es konnte weitergearbeitet werden wie bisher. Ein billiger Gehaltsabbau, ein billiger Herabsetzung der Umlagebeiträge — herrgott! — heute blutete jeder! Zum Schluß war das Schredenstelegramm nichts weiter als ein notwendiger Weg des Schicksals, zwei Menschen unter einen Hut zu bringen.

Stefan von Burck's Grundlag, alle Möglichkeiten auf ihre Zweckmäßigkeit zu untersuchen, das Leben ein billiger nach allen Seiten abzuleuchten, hatte ihn wieder einmal die Heftigkeit dieser Seiten entzünden lassen.

Und nun war auch das unbehagliche drückende Gefühl weg, war eitel Sonne in und um ihn.

Da schrie jemand seinen Namen:

„Burck! Burck!“

Er wandte sich um nach dem Schreier.

Sah Burghardt, der das Gerücht von der Plette in Umlauf setzte, heranziehen.

„Was ist denn los?“

„Burck!“ Burghardt stand atemlos vor ihm und schnappte nach Luft.

„Was denn? Wann S' mir sag'n wollen, daß die NSDAP plette sind —“

Burghardt machte eine seltsam flatternde Handbewegung und wollte sprechen. Kam aber nicht dazu. Durch die Lautsprecher über den Köpfen der Zuhörer wurde eine Meldung bekanntgegeben:

„Achtung! Achtung! Claron befindet sich wohl! Von einigen Hautabschürfungen abgesehen, ist er nicht ernstlich verletzt. Leider aber ist soeben an der als besonders schwierig bekannten Kurve der Grimaldischlucht ein sehr schwerer Unfall geschehen. Die Lenkerin des Wagens Nummer 23, Frau Anna Valsinger aus Wien, verlor beim Einbiegen in die Kurve die Gewalt über das Steuer. Der Wagen kante hinter der Schlucht den schrägen Abhang hinunter, überschlug sich und ging in Trümmer. Ueber das Schicksal der Fahrer, die an dritter Stelle im Rennen lag, ist Näheres noch nicht bekannt.“

(Fortsetzung folgt.)

Methoden der Stadtgeschichtsschreibung

Ein Ministerialerlaß und eine Rundfrage

Auch Herne legt eine Stadtschreibung an

Der Deutsche Gemeindeforschungstag hatte vor einiger Zeit an alle deutschen Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern eine Rundfrage gerichtet, die sich mit der Frage der Stadtschreibung befaßte. Sie ging aus von dem Ministerialerlaß des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern, in dem die Auflegung von Gemeindeforschungs-Chroniken in den Städten, die von der Stadtgeschichtsschreibung empfohlen wird.

Die letzten vorliegenden Antworten der deutschen Städte auf die Frage des Gemeindeforschungstages geben einen interessanten Überblick über die verschiedenen Wege, die schon bisher für die Stadtschreibung in Deutschland eingeschlagen worden sind. Mit berechtigtem Stolz kann die Stadt Herne auf eine dreizehnjährige Stadtschreibung verweisen, die von dem hiesigen Rat und dem Stadtschreiber Magister Lorenz Aries am 1. März 1870 veranlaßt wurde. Bis in die jüngste Zeit fortgesetzt worden ist. In einem Württembergischen Verzeichnis der Stadtschreibungen sind die Stadtschreibungen in Herne als einzige Stadtschreibung verzeichnet, die von der Stadtgeschichtsschreibung empfohlen wird.

In einer Würdigung der auf die Rundfrage eingegangenen Antworten weist Dr. H. Dr. Hoffmann im offiziellen Organ des Deutschen Gemeindeforschungstages darauf hin, daß in Herne schon vor hundert Jahren die Führung einer Stadtschreibung für das ganze Land durch Ministerialerlaß angeordnet wurde. Besonders bemerkenswert ist unter diesen Chroniken die Herne, die in der Stadtgeschichtsschreibung empfohlen wird.

Ganz im Sinne des neuen Ministerialerlasses führt Herne eine Stadtschreibung bereits seit 1870 an. In der Stadtschreibung sind die wichtigsten Ereignisse der Stadtgeschichte verzeichnet. Sie hat seit 1918 ein „Kommunales Jahrbuch“ eingerichtet, das vom Stadtschreiber geführt wird und das bereits auf über 50 Bände angewachsen ist. Die Stadt Herne brachte seit 1845 ein „Herneer Jahrbuch“ heraus und seit 1894 regelmäßig „Herneer Nachrichten“, die den Anwohnern der Stadt Herne den Überblick über die Stadtgeschichte geben.

Es besteht also in vielen deutschen Städten bereits eine Tradition, Gemeinde-Chroniken oder Stadtschreibungen zu führen. Die Städte, die melden, daß sie auch nach dem Ministerialerlaß noch keine Stadtschreibung führen, sind in der Minderzahl. Die Stadtschreibung ist sehr in der Minderzahl. Die Stadtschreibung ist sehr in der Minderzahl. Die Stadtschreibung ist sehr in der Minderzahl.

Von größter Bedeutung für die deutsche Stadtschreibung in Wort und Bild sind aber die in vielen Städten eingerichteten städtischen Chroniken-Sammlungen, die auch die hiesige Stadt Herne besitzt. Diese „städtischen Chroniken-Sammlungen“, deren Probleme gegenwärtig alle deutschen städtischen und städtischen Archive stark beschäftigen, sind planmäßig zusammengetragen und als städtische Chroniken-Sammlungen, bestehend aus Tagesberichten der Presse, Schriften aller Art, Bildern, Plänen und sonstigen Dokumenten, die nicht auf dem Verwaltungsweg als Archivale dem Archiv selbst zugeführt werden können, gesammelt. Alles Bild- und Schriftgut, das in der Stadtgeschichte von Bedeutung ist, gehört hierher. Es zu beschaffen, zu ordnen, zu erhalten und zugänglich zu machen, ist die Aufgabe der Stadtschreibung als der geordneten und leibhaftigsten Stadtschreibung. Dieses Material ist, je reichhaltiger und je besser sortiert, desto mehr wertvoll für die Stadtschreibung.

Ausführlich berichtet Dresden darüber, wie es die Stadtschreibung als Mittel ausbaute, eine „laufende Chronik der Stadt“ durchzuführen. Dem Dresdner Beispiel ähnlich geht Herne vor, das ebenfalls: „Es wird angenommen, daß sich in der Stadt Herne wie in Hamburg die Anlage einer Stadtschreibung durch die Stadtverwaltung durchzuführen ist. Die Stadtschreibung ist eine städtische Chronik, die die Stadtgeschichte der Stadt Herne darstellt. Sie ist eine städtische Chronik, die die Stadtgeschichte der Stadt Herne darstellt. Sie ist eine städtische Chronik, die die Stadtgeschichte der Stadt Herne darstellt.

In Herne ist man jetzt auch dabei, die Stadtschreibung für die Anlage einer Stadtschreibung zu treffen. Gedacht ist an die Führung laufender Stadtschreibungen. Beauftragt ist damit das Stadthauptamt.

Preisstoppverordnung und Verhinderung

In einem gemeinsamen Erlass des Reichswirtschaftsministers und des Reichskommissars für die Preisbildung wird festgestellt, daß Preisstoppverordnungen im Sinne der Preisstoppverordnung sind. Erhöhungen bei den Preisen der Waren und Leistungen sind verboten. Eine Erhöhung der Preise der Waren und Leistungen ist nur dann zulässig, wenn die Erhöhung der Preise der Waren und Leistungen durch die Erhöhung der Preise der Waren und Leistungen bedingt ist.

Die neue Schule

Der Wert der Schule in der deutschen Erziehungsordnung ist seit langem unumstritten. Er bedarf daher auch keiner besonderen Hervorhebung. Aus diesem Grunde wird die Schule herauf gefordert, daß die nationalsozialistische Erziehungs- und Erziehung der Jugend und damit die Festigung und Entwicklung der nationalsozialistischen Gedankengut überhört, die deutsche Schule von Grund auf erneuert werden muß. Damit wird aber Pflicht und Anregung zu einem Neubau des deutschen Schulwesens gegeben.

Die Offenspause im Betrieb eine Forderung des Arztes

Das Reichsamt „Schönheit der Arbeit“ innerhalb der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ führt am 15. Februar auf besonderen Wunsch von Reichsorganisationsleiter Dr. Len einen neuen Aufstellungsbescheid „Arbeitspause im Betrieb“ durch, zu dem die NSG nachfolgendes Gedächtnis mit einem Text veröffentlicht.

Die Offenspause im Betrieb eine Forderung des Arztes

Die Offenspause im Betrieb ist eine Forderung des Arztes. Sie ist eine Forderung des Arztes, die die Gesundheit der Arbeiter zu erhalten. Sie ist eine Forderung des Arztes, die die Gesundheit der Arbeiter zu erhalten. Sie ist eine Forderung des Arztes, die die Gesundheit der Arbeiter zu erhalten.

Herr Dr. Löffel wird Herr Adler

Wann kann man seinen Familiennamen ändern lassen? — Tischlermeister Leimpost braucht sich nicht hänseln zu lassen.

Ein neues Reichsgesetz, dessen wichtigsten Inhalt wir schon mitteilten, regelt die Frage der Änderung der Familiennamen. Ein Sachbearbeiter des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern gab unter dem Namen „Mittearbeiter“ einen ausführlichen Einblick in die umfangreiche und schwierige Arbeit des zuständigen Referats.

Viele tausend Anträge auf Veränderung von Familiennamen werden in Deutschland jährlich an die hierfür zuständigen Behörden gerichtet. Die verschiedenen Gründe können eine Namensänderung wissenschaftlich erscheinen lassen, doch müssen diese in jedem Fall substantiiert sein, erklärt uns der Referent. „Mit ziemlicher Sicherheit ist dann mit der Genehmigung eines Antrages zu rechnen, wenn der Name offensichtlich antichristlich oder lächerlich klingt. Wir glauben es dem Tischlermeister, der unglücklich die Leimpost heißt, daß kein Name ihm seitens des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern unüberwindliche Schwierigkeiten einbringt, und daß deshalb mit einer Umbenennung einverstanden. Die Wahl des neuen Namens steht Herrn Leimpost unter gewissen Einschränkungen frei, doch soll er möglichst familiennamensähnlich bearbeitet sein.“

Am allgemeinen gilt der Grundsatz, daß der neue Name ähnlich klingen soll wie der alte. Läßt sich dies aber nicht durchführen, kann man sich den Namen herausuchen, den man für besonders „schön“ hält. Tatsächlich spielt die Liebe die größte Rolle bei der Wahl des neuen Namens. Die vollständigen Namen werden aus dem alten Namen entnommen oder Phantasienamen erdacht. „Man hat oft seine liebe Not mit den Namen“, sagt uns der Referent. „Da hat sich ein allgemeines Verbot der Phantasienamen als neuen Namen Goethe gemüht. Wir genehmigen aber prinzipiell die Namen, die von historischer, politischer oder literarischer Bedeutung sind. Niemand darf sich Luther, Kant, Bismarck, Dürer, Goethe oder Schopenhauer nennen, wenn er nicht seiner Abstammung nach dazu berechtigt ist.“

Nicht nur antichristliche oder lächerlich machende Namen können geändert werden, sondern auch solche, die von

stichtlicher Bedeutung sind und deren Aussehen verächtlich werden soll. So war es beispielsweise bei den Namen Zeppelein und Krupp. Will sich der Träger eines ausländischen Familiennamens anders benennen, gilt auch das als hinreichender Grund, wenn er deutschen Blutes ist. Dann wird der Name meist einfach überfikt. So heißen heute viele Menschen Stein statt Kaminski, oder Adler, bei denen der Geburtsort auf der Ostsee lautete. Würde ein Mensch durch seinen Namen auf längere Zeit mit einem Kapitalverbrechen in Verbindung gebracht werden, das das Grundgesetz von Mordern ist das Problem meist dadurch leicht gelöst, daß sie einfach ihren Mädchennamen wieder annehmen, den auch die Kinder tragen dürfen. Gleichwohl ganz großer Verbrecher aber dürfen mitunter ihren Namen wechseln, damit ihnen nicht unnötige Härten im Erlebenskampf entgehen.

Unersättliche Voraussetzung für alle Änderung ist, daß der Namensänderer nicht vorbestraft ist, keinen Offenbarungseid geleistet hat und ein in jeder Hinsicht mütterliches Leben führte, denn niemand, der gute Gründe dafür hätte, soll sich hinter einem anderen Namen verbergen können.

Ein wenig Phantasie

Phantasie ist eine köstliche Gabe. Aber jedes Geschenk des Himmels trägt auch einen Reim des Fluches in sich. Die Götter geben nichts in reiner Vollkommenheit. Und sie werden wissen warum. Da wohnt einer zu Linen. Phantasie? Nein, die ist ihm nicht in die Wiege gelegt worden. Die Klüchtigkeit hat bei ihm Vate gestanden. Da ihm auch noch nicht mitgegeben wurde, was man im allgemeinen Herz nennt, läßt sich leicht ermessen, wie es um ihn steht. Der oberflächliche Beobachter sagt bestimmt: sehr gut steht es um ihn. Er hat das kleine Haus und das kleine Geschäft, das ihm der Vater hinterlassen hat, so auszubauen verstanden, daß es ein stattlicher Bau und ein großes Geschäft wurde. Und dieses Geschäft geht so gut, daß sein Wohlstand ständig wächst. Vor der Stadt steht eine prächtige Villa, und wenn man alles mögliche von ihm behaupten kann, das eine nicht, daß er nicht leidet. Aber eben eines haben ihm die Götter verweigert:

Phantasie. Die Welt und das Leben sind ihm Rechenexempel, die sich ganz einfach lösen lassen. Daß er irgendwo einmal mit offenen Augen in eine blaue Stunde hineingerät hätte, das wäre ein zu früher Gedanke. Und zur Rechten wohnt ein armer Teufel, der immer den Kopf voller Klauen hat. Redet und schreit und schlägt er sich durch. Hat er einmal etwas Geld, so kommt es vor, daß er sich dieser paar Kraten auf eine leichte Weise entledigt. Hat er keine, so trübt er davon, was alles er Gutes anstellen könnte, wenn er welches hätte. Niemals wird er es zu einer Villa bringen, es sei denn, daß er sie erbte, und daran glaubt niemand außer ihm selbst. Also ein armer Kerl.

Das spricht wirklich Bände

Der Durchschnittsmensch redet täglich 18.000 Worte. Selbst eine Ziffern aus dem Alltagsleben. Wieder einmal haben sich Schweizer Forscher in ausführlichen Rechenarbeiten mit der Frage befaßt, wie der Durchschnittsmensch seine Lebensjahre verbringt und einteilt. Die nachfolgenden Berechnungen gründen sich auf die Annahme, daß der Mensch, von dem hier die Rede ist, ein Alter von 70 Jahren erreicht. Es ist vielleicht die verblüffendste Feststellung, daß dieser Mensch, selbst wenn er durchaus nicht schwächling ist, wahrhaftig „Bände geschrieben“ hat, nämlich 4.620 Bücher mit je 300 Druckseiten.

auserordentlich hoch, die Schweizer Forscher weisen jedoch auf Grund ihrer Beobachtungen darauf hin, daß die Zahl der Worte, die ein Mensch täglich spricht, fast stets unter 18.000 liegt. Selbst ein durchschnittlicher Schweizer Mensch gibt im Verlauf einer mehrjährigen Lebensdauer etwa 54 Seiten eines normalen Buches, unter Zugrundelegung der Ziffer 18.000 würde man also jährlich etwa 66 Bücher, die je 300 Seiten stark sind, schreiben. Das ist freilich eine rein theoretische Zahl, denn ein Trapper in Kanada spricht natürlich nur ein Bruchteil von dem, was etwa ein Lebensversicherungsagent in New York von sich gibt.

Wenn man annimmt, daß ein 70jähriger Mensch durchschnittlich acht Stunden pro Tag schlafend zugebracht hat, ergibt sich daraus die Tatsache, daß er 23 Jahre seines Lebens verbracht hat. Hat er sich regelmäßig jeden Tag sorgfältig gewaschen und all das ausgeführt, was zur Morgentoilette eines zivilisierten Menschen gehört, so nahm das einjährliche Leben seines Lebens in Anspruch. Aber noch viel mehr Zeit, nämlich volle 6 Jahre in seinen Jahren, hat der Durchschnittsmensch zum Essen gebraucht. Man hat auch verfrachtet, auszurechnen, wieviel Zeit ein Mensch auf seine Schulbildung verwendet. Der Besuch der Elementar-, Mittel- und Hochschulen nimmt für einen Menschen des 20. Jahrhunderts etwa drei Jahre in Anspruch, wobei er freilich Tag und Nacht, ohne jegliche Unterbrechung, studieren muß, da ja die tatsächliche Schulbildungszeit eines Menschen im Durchschnitt etwas mehr als 12 Jahre in Anspruch nimmt.

Die kleinen alltäglichen Krankheiten, wie Schnupfen, Husten, Grippe und dergleichen mehr, haben zusammen gerechnet nach dieser Statistik den Durchschnittsmenschen etwa zweier Jahre seines Lebens. Hierbei sind ernsthafte Erkrankungen, Operationen und so weiter nicht berücksichtigt. Und wie viel Zeit hat der Durchschnittsmensch in seinem 70 Jahre währenden Leben? Auch um die Ziffer haben sich die Schweizer Forscher bemüht. Es im Kreise seiner Familie. Diese 20 Jahre in 70 Jahren sind es also, die dem ganz persönlichen Leben gehören, die man je nach seiner Veranlagung für seine privaten Vorlieben dem Menschen in seinen Jahren abnimmt. 20 Jahre, in denen er weder schläft, noch in seinem Beruf tätig ist. Er verwendet sie teils, um sich zu veranlassen, teils zu Ruhestunden, sportlicher Tätigkeit und Erholung Interessen und Freuden anzuwenden.

NIVEA ZAHNPASTA
verhindert den Ansaß von Zahnstein
Sie reinigt dabei Mund und Zähne gründlich, ohne den Zahnschmelz anzugreifen.
Große Tube 40 Pf.
Kleine Tube 25 Pf.

מ

* **Ehemalige Kleist-Grenadiere herhören!**
Im Standort des Traditions-Bataillons (2. Bat. des Inf.-Regt. Nr. 30) in Götting begehnen die ehem. Kleist-Grenadiere (Grenadier-Regt. Nr. 6) in diesen Tagen vom 7.—9. Mai 1938 ihre Wiederlebensfeier. Alle weiblichen Kameraden werden gebeten, schon jetzt ihre Anschrift dem Leiter des weiblichen Kameradenschaufusses, Kam. August Schmeitzner, Dortmund, Hollestraße 37, mitzuteilen.

Stalle i. M., Damm (für rote Steine), Herford-Land, Lübbecke, Münster und Varendorf;
31.00 RM. in den Stadt- und Landfreien Hörter, Pödenhage, Minden, Abau, Coesfeld, Steinfurt und Olpe;
32.00 RM. in den Stadt- und Landfreien Almena, Brilon, Melsche, Stegen und Zellenburg.
Bei Verladung in Eisenbahnwaggons darf von den Anfahrtsentgelten ein Verladungsbeitrag von 0.50 RM. je 1000 Stück Steingelege gefordert werden.

zufrichen, wenn die bisher geltenden Zahlungs- und Lieferungsbedingungen zum Nachteil der Abnehmer verändert werden oder ein Ausweichen gegenüber dener Qualitäten vom 18. Oktober 1936 zu gleichen Preisen bzw. in bessere Qualitäten zu höheren Preisen erfolgt.

4. Nachteilig oder schädlich für die Summerversanlung gegen diese Anordnung werden gemäß § 4 und 5 der Verordnung über das Verbot von Preisserhöhungen vom 26. November 1936 (RGBl. I S. 955) bestraft.

Peter Wendts

Ein Roman von Künstlertum und Ehe
Von Elise Jung-Lindemann

Urheber-Rechtsschutz:
Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

berühmte Frau

7. Fortsetzung.

Nun schäumte das Wasser um die beiden schwimmenden Körper. Es war zu kalt, sehr kalt noch, aber es tat doch gut: Kopf und Herz wurden wieder klar. Gina... mein See ist auch schön. Schade, daß du nicht bei mir bist.

Ich werde heute schreiben, an Gina und Tante Carla.

Donnerwetter, nun habe ich doch nicht den anderen Brief gelesen. Wer schrieb nur so spitz und dünn?

Ach, das erfährt man noch früh genug. Würde wohl nichts Aufregendes sein. Das dachte er alles während des Schwimmens.

Herrlich war's! Das Wasser biß sich in die Haut, und es wurde Zeit, daß man wieder heraustrat aus diesem verfluchten Bad.

Auf dem Rücken liegend schwamm Peter zum Ufer, zog sich hoch und stand in der Sonne. Die Zähne klapperten ihm da schlug er die Arme um den Körper, wie es die Knechte im Winter taten, wenn ihnen die Hände erfroren waren.

„Roland... hierher!“

Das Tier wendete den Kopf, drehte um und schauerte auf seinen Herrn zu, der schon das Hemd überstreifte.

Gleich darauf trug der Hund durch das rauchende Schiff aus der Ufer, schüttelte die Tropfen aus seinem Fell und kam schweißgebadet über den Ufer gestiegen.

„Alter Freund... das war schön, was?“

Roland stieß einen freudewinkelnden Laut aus, schüttelte sich noch einmal, daß das lange Gähnen schallerte, und sprang seinem Herrn voraus.

Dem Wirtschaftshof lautete die Mittagsglocke.

„Martha, an die Krippe“, rief Peter dem Hunde nach, „heißt gib's was zu fressen.“

Als er die Stufen zur Terrasse wieder heraufstieg, fiel ihm der fremde Brief ein. Er nahm ihn an sich, klemmte die Mappe mit den Zeitungen und den übrigen Briefen unter den Arm und ging in das kleine Speisezimmer, wo der Tisch für ihn, seine Hausdame, Fräulein Moosmann, und die beiden kleinen Mädchen und Vorkammler gedeckt war.

Die drei waren noch nicht da. So konnte man noch schnell den Brief lesen.

Da, du lieber Himmel, das war ja Mariannes Handschrift, nun erkannte er sie wieder. Marianne, seine kleine Ruffine aus Elbing. Meldete sie sich auch mal?

Was sollte er? Sie und ihre Mutter für die Urlaubzeit im Juni einladen? Warum nicht! Tat man doch gern.

Sehn Jahre hatte er die kleine, freche Krabbe nicht mehr gesehen und auch kaum etwas von ihr gehört. Nun lag sie in Elbing in der Stadtbibliothek, wie sie schrieb.

Na ja, für Bücher hatte sie immer schon geschwärmt, war ein gelehrtes Haus geworden, die Marianne. Mal sehen, wie sie sich entwickelt hatte.

Bei Tisch sagte Peter zu Fräulein Moosmann: „In einer Woche bekommen wir Besuch. Meine Tante, Frau Wendt, und ihre Tochter Marianne, wollen ihren Urlaub in Groß-Karlshin verbringen.“

„Über das ist ja reizend“, antwortete das kleine, ältliche Fräulein, das in einem bis zum Halbe geschlossenen, dunklen Hauskleid saß und auf der spitzen Nase eine niedrige Brillen trug.

Welches Zimmer soll ich den beiden Damen anweisen?“

„Das überlasse ich ganz Ihnen, Fräulein Moosmann.“

Mit Hausangelegenheiten wollte der Gutsherr von Groß-Karlshin nichts zu tun haben.

Klaus Wenzel war über alle Maßen froh. Es war ihm gelungen, Gina beim Frühstück zu treffen und sie noch vor dem Erscheinen des „alten Drachens“ zu einem Spaziergang zu zweien zu entführen.

„Gott sei Dank, das wäre geblüht“, sagte er mit einem komischen Seufzer und sah sich noch einmal miträumlich um, ob der graue Schatten Carla Schalks auch wirklich nicht auf dem Weg hinter ihnen auftauchte.

„Ich glaube, ich leide an Verfolgungswahn, sogar bis in meine Träume hinein ängstigt mich dieses Fräulein Schalk mit ihrer Baskin.“

Gina antwortete nicht. Sie ging mit stillem Lächeln an Wenzels Seite und ließ ihn reden.

Ihm war die herrliche Freundschaft, die sich zwischen den beiden Frauen angebahnt hatte, unheimlich. Ja, mehr noch! Er neidete der alten Dame jedes Zusammensein mit Gina, war eifersüchtig auf jedes Wort, das sie miteinander sprachen.

Was hatte er sich alles von dem Alleinsein mit Gina hofft! Sehr schnell war ihm bewußt geworden, daß sein Gefühl für die schöne Frau über die anfängliche Bewunderung hinausgewachsen war. Manchmal ertappte er sich auf Gedanken, die damit spielten, Gina für sich zu gewinnen.

Warum sollte ihm das nicht gelingen?

Daß sie, wenn er vorzüglich und mit einem sehr feinen Gefühl für den rechten Augenblick, herauszuhören verstände, wie Gina Holl über die Ehe dachte, stets den Kopf geschüttelt und erklärt hatte: „Ich werde niemals heiraten, solange ich meine künstlerische Aufgabe noch nicht erfüllt sehe“, schreckte ihn nicht ab.

Klaus Wenzel würde von Gina Holl, sollte sie wirklich seine Frau werden, niemals verlangen, ihre Bühnenlaufbahn aufzugeben.

Einmal sprach er das auch aus, wenn er sich dabei auch ganz unpersonlich ausdrückte und keineswegs Ginas Namen nannte.

Sie hatte ihn trotzdem verstanden, und ihre Antwort war:

„Nein, mein Freund, eine solche Ehe würden auch Sie auf die Dauer nicht ertragen. Ein Mann, der im Beruf steht und seine Arbeit liebt, braucht eine Frau, die ihm ganz zugehört mit Kopf und Herz. Vermag sie vielleicht auch nicht seine Interessen zu teilen, so muß sie doch zum mindesten unbeschwert sein von eigenem Wunsch und Willen. Das wird aber eine Künstlerin, zumal wenn sie ihren Beruf noch ausübt, niemals können: nur Frau zu sein, nur Mutter oder Mutter.“

„Es gibt aber doch solche Ehen, und ich selbst kenne eine Ehe zwischen einem Gelehrten und einer Sängerin, die vorbildlich ist.“

„Das sind Ausnahmen, Doktor, Glücksfälle im Lotteriespiel des Lebens. Das Natürliche ist es nicht.“

„Auch die Natur läßt zuweilen Ausnahmen und Abwandlungen von der Norm zu, Fräulein Holl.“

„Gewiß, aber gerade die Natur zeigt, daß das ihr innewohnende Gesetz nach längerer oder kürzerer Zeit immer wieder das Bestreben hat, zur Norm zurückzuführen, zu jenem Urbild, das ein schöpferischer Geist in sie hineingedacht hat. Sehen Sie, lieber Herr, daß ich sie leichtfertig zum Objekt eines Experimentes machen würde.“

Dieses Gespräch hatte Gina Holl noch lange beschäftigt, es hatte sie zugleich in ihrem eigenen Verhalten zu Peter Wendt bestärkt.

Es war sonderbar und beunruhigend, daß sie Peter Wendt nicht vergessen konnte, daß sie auch hier in dieser stillen Umgebung an der Seite eines anderen Mannes, der ihrem Wesen ungleich verwandter war als Peter, immer an ihn denken mußte.

Nein, seine Briefe waren es nicht, die ihre Gedanken zu ihm zwangen. Sie hätte auch ohne diese Briefe an ihn denken müssen.

Der eine lange Kuß beim Abschied, die brennende Erregung, die ihr Körper durchdrungen und durchstößt hatte, als Peter sie in seinen Armen hielt, hatte sie aufgeweckt, aufgereizt aus der tiefen Ruhe mädchenhafter Ehen und Unnahbarkeit.

Nun gab es Nächte, in denen Gina Holl sich sehnte, Träume, in denen ihr Blut sang.

In der Umarmung küßte Gina die Wut des Mannes. Einen Augenblick überflammte sie der Wunsch, der Leidenschaftlichkeit seines Drängens nachzugeben. Ihr Körper wurde weich, ihre Lippen öffneten sich...

So empfing sie den Kuß von Lippen, die ihr fremd waren und fremd blieben, und während sie ihn mit geschlossenen Augen erduldet, dachte sie an Peter Wendt und an seinen Kuß an jenem Abschiedsmorgen in Berlin.

Da riß sie sich los. Ihr Gesicht war dunkel und unbefriedigend. Langsam begann sie zu gehen.

Mit hängendem Kopf ging Wenzel an ihrer Seite. „Sind Sie mir böse?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein! Es hat wohl so kommen sollen, daß Sie mich küßten. Da quält man sich Tage- und wochenlang mit etwas herum, weiß nicht, ob man recht oder unrecht getan hat, fühlt Unbestimmtes, nicht zu Fassen, und dann tritt mit einem Male etwas ein, was Klarheit schafft.“

Wenzel mühte sich, Schritt mit ihr zu halten. „Ich verstehe Sie nicht, was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts, was von Bedeutung für Sie wäre.“

„Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf.“

„Da liegt Tante Carla vor ihrer Staffelei“, rief sie und eilte quer durch den Wald und auf die Rasse des Bodens nicht achtend, auf die alte Dame zu.



Österreichische Ski-Patrouille mit Schneemantel und Gasmaste

Auf der Sophienalpe veranstaltete österreichische Infanterie eine Winterübung, bei der man auch diese Ski-Patrouille mit Schneemantel und Gasmaste sah. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Nach solchen Nächten war sie müde und zerflagen, um eins mit sich und abgelenkt von ihren großen Zielen.

Dann mied sie das Zusammensein mit Dr. Wenzel, weil sie nur zu deutlich fühlte, daß auch in ihm ein Feuer schwebte, das ein einziger Funke unbewachter Leidenschaft zu einem Brand entfachen konnte.

Dann flüchtete sie zu Carla Schalk. Die ruhige, klare Sicherheit der alten Dame und ihre zarte Mütterlichkeit, die ihr trotz ihres männlichen Charakters eigen war, taten Gina wohl.

Und Tante Carla freute sich darüber, wenn sie empfand, daß Gina sie suchte. Sie machte ihr die übernommene Aufgabe wirklich leicht.

Seute nun, da Gina mit Dr. Wenzel wieder einmal nach Tagen allein war, hatte sie fast ein schlechtes Gewissen, wenn sie an Carla Schalk dachte.

Die beiden jungen Menschen schritten durch den morgendlichen Wald. Nach zögerlichem Dauerregen schien wieder die Sonne, blinnte durch das Gestrüß und blühte in blauen Regentropfen an Moos und Gräsern. An den Spitzen der tief herabhängenden Tannenzweige funkelten Diamanten.

„Heute wird Tante Carla wieder malen können“, sagte Gina.

Wenn sie unter sich waren, dann nannten sie die alte Dame stets Tante Carla.

„Tante Carla und immer wieder Tante Carla!“ fuhr Wenzel wütend auf. „Heute gehören Sie mir und nicht Tante Carla.“

„Ich gehöre niemandem, Doktor“, verwies sie ihn sanft.

„Ich weiß! Trotzdem haben Sie aber Sympathien für diese wertwürdige Frau.“

„Sie ja auch, lieber Freund, segnen Sie es doch nicht. Tante Carla ist ein Mensch, um den man nicht herumkommt, kennt man ihn erst genauer.“

„Zugegeben! Aber sie stört mich. Und ich habe doch nur noch ein paar Tage Ferien.“

Bittend nahm Wenzel Ginas Hand. „Wollen wir nicht noch einmal einen Ausflug machen, ganz allein?“

Gina schaute ihn ernst an. „Nur, wenn Sie versprechen, mir kein Geständnis zu machen.“

Wenzel war betroffen. „Ich wollte es tun, Gina“, sagte er leise und enttäuscht.

Gina strich über seinen Arm und schüttelte den Kopf.

„Sie wissen doch, daß es keinen Zweck hat, ich bin gebunden.“

„An wen?“ fragte er erschrocken.

„An meine Kunst.“

Da atmete er auf und lachte. „O Gott, ich dachte schon, Sie liebten einen anderen.“

Gina schweig, wandte ihr Gesicht von ihm ab und schaute zu dem Gipfel einer freistehenden, majestätischen Tanne hinauf, an deren Spitze die Büsche zahlloser brauner, glänzender Früchte hingen.

„Sehen Sie, wie reich der Baum ist!“ sagte sie.

Aber Wenzel schaute nicht hin, er sah nur die schlanke, hohe Gestalt in dem hellen Drüßlicht der weißen Haut des Falles und die edle Linie des Profils, das sich zu dem stolzen Baum hinaufzog.

Mit einem Schritt war er bei ihr und riß sie an sich. Sein Mund suchte den ihren und berührte sie, festgehaltene Lippen.

„Gina, einen Kuß nur, einen einzigen“, bettelte er heiß.

„In der Umarmung küßte Gina die Wut des Mannes. Einen Augenblick überflammte sie der Wunsch, der Leidenschaftlichkeit seines Drängens nachzugeben. Ihr Körper wurde weich, ihre Lippen öffneten sich...“

So empfing sie den Kuß von Lippen, die ihr fremd waren und fremd blieben, und während sie ihn mit geschlossenen Augen erduldet, dachte sie an Peter Wendt und an seinen Kuß an jenem Abschiedsmorgen in Berlin.

Da riß sie sich los. Ihr Gesicht war dunkel und unbefriedigend. Langsam begann sie zu gehen.

Mit hängendem Kopf ging Wenzel an ihrer Seite. „Sind Sie mir böse?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein! Es hat wohl so kommen sollen, daß Sie mich küßten. Da quält man sich Tage- und wochenlang mit etwas herum, weiß nicht, ob man recht oder unrecht getan hat, fühlt Unbestimmtes, nicht zu Fassen, und dann tritt mit einem Male etwas ein, was Klarheit schafft.“

Wenzel mühte sich, Schritt mit ihr zu halten. „Ich verstehe Sie nicht, was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts, was von Bedeutung für Sie wäre.“

„Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf.“

„Da liegt Tante Carla vor ihrer Staffelei“, rief sie und eilte quer durch den Wald und auf die Rasse des Bodens nicht achtend, auf die alte Dame zu.

Das junge Mädchen eine gute, gediegene Ausbildung erhielt. Carla durfte die Kunstschule in Breslau und später die Akademie in Berlin besuchen. Sie machte rasche Fortschritte. Ihre ganze Liebe gehörte der Kunst, und weil sie nicht nur befähigt, sondern auch fleißig war, wurde sie bald Meisterlehrlerin. Zwei Jahre später, sie war 25 Jahre alt geworden, erhielt sie bei einer Ausstellung einen Preis und verkaufte ihr erstes Bild. Zugleich trat aber noch ein anderes Ereignis in ihr Leben. Bei der kleinen Familienfeier, die Carlos Eltern daheim auf ihrem Gut zu Ehren der Tochter gaben, warb ein Mann um sie, ein junger Rechtsanwalt aus der Kreisstadt, und bat um ihre Hand.

Carla schwante lange.

„Sehen Sie, Mädchen, das war so“, sagte Tante Carla und schaute sinnend über den See. Ihre Stimme klang jetzt weich und verhalten, als wäge sie nicht laut von dieser Erinnerung zu sprechen, die sie noch mit niemandem geteilt hatte.

„Ich hatte ihn gern, ich glaube sogar, daß ich ihn damals schon liebte. Doch wie lieb ich den Mann wirklich hatte, das erkannte ich erst, als es zu spät war.“

Ich wies ihn ab, weil ich beraucht war von meinem Erfolg, weil ich von größeren Erfolgen und Zielen träumte. Ich konnte es mir einfach nicht vorstellen, ohne meine Kunst, ohne das tägliche, ausschließliche und gänzlich hingebende Arbeiten zu leben. Es er mir unmöglich, nur Hausfrau zu sein, mein Leben lang in einer Kleinstadt wohnen zu sollen mit all ihrem Klatsch und Tratsch. Ich hatte die Einigkeit und Eitelkeit mancher Frauen, deren eingebildete Würde mit der Stellung und den Einkünften ihrer Männer stieg und fiel.

Ja, Sie lachen, Fräulein Holl, aber damals, als ich noch jung war, bedeuteten Rang und Einkommen bei diesen kleinen, eiteln Frauen mehr als der Mensch selbst. Und da sollte ich hinein, ich, die an das Leben der Großstadt gewöhnt war? Ich hatte mich Jahre hindurch in der freien, ungezwungenen Atmosphäre der Kunst und der Künstler bewegt, ich konnte etwas und ich wollte weiter. Eine Studienreise nach Italien war mein sehnlichster Wunsch. Da meine Eltern mir die Mittel dazu nicht zur Verfügung stellen konnten, wollte ich sie mir mit meinen Bildern selbst verdienen. Und so wies ich den Antrag des Mannes zurück, schweren Herzens zwar, doch in dem Glauben, daß meine Kunst mich für das, was ich aufgab, reich entschädigen würde.“

Ginas Gesicht spannte sich. Ihre großen, dunklen Augen hingen erregt an den Lippen der alten Dame.

„Und... hat sie das nicht getan?“

Tante Carla schüttelte den Kopf.

„Ich war zu schwach, meine Kräfte reichten nicht aus, um die gesteckten Ziele zu erringen. Ich hatte wohl Talent, eine kurze Zeit lag ich so aus, als ob es mir gelingen würde, mich an die Spitze der damals führenden Künstlerpersönlichkeiten heranzuarbeiten, ihnen ebenbürtig zu sein. Dann aber kam ein Rückschlag, eine lähmende, unüberwindliche Pause. Ich konnte wohl nachhaken, jedoch nicht mehr schöpferisch gestalten. Die Verzweiflung, die mich befiel, die tiefe Muffigkeit, machten mich krank. So kehrte ich nach Hause zurück, ein in keinen Hoffnungen enttäuschter, innerlich gebrochener Mensch.“

„Sahen Sie den Mann wieder, den Sie liebten?“

„Nein, er war in eine andere Stadt verzogen. Später hörte ich, daß er geheiratet hatte.“

Tante Carla schweig eine Weile. Dann sprach sie weiter.

„Langsam fand ich mich wieder zu mir selbst zurück, und es war mein starker, tatkräftiger Vater, der mir half. Er nahm mich mit unerbittlicher Strenge in seinen Wirtschaftsbetrieb hinein, gab mir Pflichten und Aufgaben. Auch im Hause betätigte ich mich, immer bemüht, nicht zur Befriedung zu kommen. In jener Zeit lernte ich erkennen, daß Arbeit, welcher Art sie auch sein mochte, die beste Tröstlerin war und ein fröhliches Gemüt, ein vereintes Herz am reichsten heilen konnte, wenn beide sich heilen lassen wollten. Zwei Jahre rührte ich keinen Pinsel an, und in diesen zwei Jahren wurde ich meines Vaters rechte Hand. Dann starben meine Eltern kurz hintereinander, sie überließen mir das kleine Gut, das ich noch bis heute bewirtschafte, und es ist mir gelungen, es auch durch die Jahre des Krieges und die schweren Zeiten der Inflation glücklich hindurchzuführen.“

Liebes Fräulein Holl, ich habe meinem Schöpfer oft gedankt, daß ich trotz Irrtum und Enttäuschungen nicht einsam geworden bin, daß mir das Schicksal meine Heimat erhielt und mir in der Erhaltung dieser Heimat eine Lebensaufgabe in die Hand legte, die mir über alles hinweghelfte.“

„Auch über die verlorene Liebe?“ fragte Gina.

„Auch über sie, denn nun bin ich alt und die heißen Wünsche der Jugend sind still geworden. Nur über eines nicht: daß ich kein Kind habe, daß ich nicht Mutter werden dürfte.“

Gina Holl senkte den Kopf tief auf ihre Hände.

Da was es wieder, dieses Mysterium, das jede Frau einmal in ihrem Leben fordernd und antwortend anrührt. Da hörte sie es wieder aus einem Frauenmund, der von der reifen und bitteren Erfahrung des Alters herab über dieses Naturgesetz sprach, klagend und bedauernd, wie über etwas Verflüchtigtes, das nie mehr nachzuholen war.

Hatte Carla Schalk nicht ähnliches erlebt wie sie selbst? War ihr Schicksal nicht ähnlich? War sie nicht, wie Gina, lauschte in sich hinein und hörte, was dein eigenes Schicksal von dir will? Auch du wirst einmal alt sein, auch du wirst vielleicht die ehrgeliebten Träume nicht verwirklichen, das Ziel nicht erreichen, das jetzt noch über deinem Leben und Streben steht. Dann bist du einsam, einsamer noch als diese alte Frau, die wenigstens eine Heimat hat, und die für sich und andere arbeitet. Auch über deine Lippen ist kein Kind, warum lebst mir kein Mensch, der zu mir gehört, ein Teil von mir ist und der mich liebt?

Haben Sie noch niemals an eine Ehe gedacht, Fräulein Holl, ist Ihr Herz wirklich noch ganz frei?“

Frage, die sie zuerst an Gina gestellt hatte.

Die junge Schauspielerin schreckte auf.

„Doch, ich habe schon daran gedacht, und es gibt einen Menschen, der mir nahesteht... aber ich kann nicht darüber reden.“ In ihren Augen standen Tränen.

„Habe ich Sie mit meiner Erzählung beunruhigt?“

fragte Carla Schalk befragt.

„Nein, Sie haben mich nur sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„In der Umarmung küßte Gina die Wut des Mannes. Einen Augenblick überflammte sie der Wunsch, der Leidenschaftlichkeit seines Drängens nachzugeben. Ihr Körper wurde weich, ihre Lippen öffneten sich...“

So empfing sie den Kuß von Lippen, die ihr fremd waren und fremd blieben, und während sie ihn mit geschlossenen Augen erduldet, dachte sie an Peter Wendt und an seinen Kuß an jenem Abschiedsmorgen in Berlin.

Da riß sie sich los. Ihr Gesicht war dunkel und unbefriedigend. Langsam begann sie zu gehen.

Mit hängendem Kopf ging Wenzel an ihrer Seite. „Sind Sie mir böse?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein! Es hat wohl so kommen sollen, daß Sie mich küßten. Da quält man sich Tage- und wochenlang mit etwas herum, weiß nicht, ob man recht oder unrecht getan hat, fühlt Unbestimmtes, nicht zu Fassen, und dann tritt mit einem Male etwas ein, was Klarheit schafft.“

Wenzel mühte sich, Schritt mit ihr zu halten. „Ich verstehe Sie nicht, was wollen Sie damit sagen?“

„Nichts, was von Bedeutung für Sie wäre.“

„Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf.“

„Da liegt Tante Carla vor ihrer Staffelei“, rief sie und eilte quer durch den Wald und auf die Rasse des Bodens nicht achtend, auf die alte Dame zu.

Das junge Mädchen eine gute, gediegene Ausbildung erhielt. Carla durfte die Kunstschule in Breslau und später die Akademie in Berlin besuchen. Sie machte rasche Fortschritte. Ihre ganze Liebe gehörte der Kunst, und weil sie nicht nur befähigt, sondern auch fleißig war, wurde sie bald Meisterlehrlerin. Zwei Jahre später, sie war 25 Jahre alt geworden, erhielt sie bei einer Ausstellung einen Preis und verkaufte ihr erstes Bild. Zugleich trat aber noch ein anderes Ereignis in ihr Leben. Bei der kleinen Familienfeier, die Carlos Eltern daheim auf ihrem Gut zu Ehren der Tochter gaben, warb ein Mann um sie, ein junger Rechtsanwalt aus der Kreisstadt, und bat um ihre Hand.

Carla schwante lange.

„Sehen Sie, Mädchen, das war so“, sagte Tante Carla und schaute sinnend über den See. Ihre Stimme klang jetzt weich und verhalten, als wäge sie nicht laut von dieser Erinnerung zu sprechen, die sie noch mit niemandem geteilt hatte.

„Ich hatte ihn gern, ich glaube sogar, daß ich ihn damals schon liebte. Doch wie lieb ich den Mann wirklich hatte, das erkannte ich erst, als es zu spät war.“

Ich wies ihn ab, weil ich beraucht war von meinem Erfolg, weil ich von größeren Erfolgen und Zielen träumte. Ich konnte es mir einfach nicht vorstellen, ohne meine Kunst, ohne das tägliche, ausschließliche und gänzlich hingebende Arbeiten zu leben. Es er mir unmöglich, nur Hausfrau zu sein, mein Leben lang in einer Kleinstadt wohnen zu sollen mit all ihrem Klatsch und Tratsch. Ich hatte die Einigkeit und Eitelkeit mancher Frauen, deren eingebildete Würde mit der Stellung und den Einkünften ihrer Männer stieg und fiel.

Ja, Sie lachen, Fräulein Holl, aber damals, als ich noch jung war, bedeuteten Rang und Einkommen bei diesen kleinen, eiteln Frauen mehr als der Mensch selbst. Und da sollte ich hinein, ich, die an das Leben der Großstadt gewöhnt war? Ich hatte mich Jahre hindurch in der freien, ungezwungenen Atmosphäre der Kunst und der Künstler bewegt, ich konnte etwas und ich wollte weiter. Eine Studienreise nach Italien war mein sehnlichster Wunsch. Da meine Eltern mir die Mittel dazu nicht zur Verfügung stellen konnten, wollte ich sie mir mit meinen Bildern selbst verdienen. Und so wies ich den Antrag des Mannes zurück, schweren Herzens zwar, doch in dem Glauben, daß meine Kunst mich für das, was ich aufgab, reich entschädigen würde.“

Ginas Gesicht spannte sich. Ihre großen, dunklen Augen hingen erregt an den Lippen der alten Dame.

„Und... hat sie das nicht getan?“

Tante Carla schüttelte den Kopf.

„Ich war zu schwach, meine Kräfte reichten nicht aus, um die gesteckten Ziele zu erringen. Ich hatte wohl Talent, eine kurze Zeit lag ich so aus, als ob es mir gelingen würde, mich an die Spitze der damals führenden Künstlerpersönlichkeiten heranzuarbeiten, ihnen ebenbürtig zu sein. Dann aber kam ein Rückschlag, eine lähmende, unüberwindliche Pause. Ich konnte wohl nachhaken, jedoch nicht mehr schöpferisch gestalten. Die Verzweiflung, die mich befiel, die tiefe Muffigkeit, machten mich krank. So kehrte ich nach Hause zurück, ein in keinen Hoffnungen enttäuschter, innerlich gebrochener Mensch.“

„Sahen Sie den Mann wieder, den Sie liebten?“

„Nein, er war in eine andere Stadt verzogen. Später hörte ich, daß er geheiratet hatte.“

Tante Carla schweig eine Weile. Dann sprach sie weiter.

„Langsam fand ich mich wieder zu mir selbst zurück, und es war mein starker, tatkräftiger Vater, der mir half. Er nahm mich mit unerbittlicher Strenge in seinen Wirtschaftsbetrieb hinein, gab mir Pflichten und Aufgaben. Auch im Hause betätigte ich mich, immer bemüht, nicht zur Befriedung zu kommen. In jener Zeit lernte ich erkennen, daß Arbeit, welcher Art sie auch sein mochte, die beste Tröstlerin war und ein fröhliches Gemüt, ein vereintes Herz am reichsten heilen konnte, wenn beide sich heilen lassen wollten. Zwei Jahre rührte ich keinen Pinsel an, und in diesen zwei Jahren wurde ich meines Vaters rechte Hand. Dann starben meine Eltern kurz hintereinander, sie überließen mir das kleine Gut, das ich noch bis heute bewirtschafte, und es ist mir gelungen, es auch durch die Jahre des Krieges und die schweren Zeiten der Inflation glücklich hindurchzuführen.“

Liebes Fräulein Holl, ich habe meinem Schöpfer oft gedankt, daß ich trotz Irrtum und Enttäuschungen nicht einsam geworden bin, daß mir das Schicksal meine Heimat erhielt und mir in der Erhaltung dieser Heimat eine Lebensaufgabe in die Hand legte, die mir über alles hinweghelfte.“

„Auch über die verlorene Liebe?“ fragte Gina.

„Auch über sie, denn nun bin ich alt und die heißen Wünsche der Jugend sind still geworden. Nur über eines nicht: daß ich kein Kind habe, daß ich nicht Mutter werden dürfte.“

Gina Holl senkte den Kopf tief auf ihre Hände.

Da was es wieder, dieses Mysterium, das jede Frau einmal in ihrem Leben fordernd und antwortend anrührt. Da hörte sie es wieder aus einem Frauenmund, der von der reifen und bitteren Erfahrung des Alters herab über dieses Naturgesetz sprach, klagend und bedauernd, wie über etwas Verflüchtigtes, das nie mehr nachzuholen war.

Hatte Carla Schalk nicht ähnliches erlebt wie sie selbst? War ihr Schicksal nicht ähnlich? War sie nicht, wie Gina, lauschte in sich hinein und hörte, was dein eigenes Schicksal von dir will? Auch du wirst einmal alt sein, auch du wirst vielleicht die ehrgeliebten Träume nicht verwirklichen, das Ziel nicht erreichen, das jetzt noch über deinem Leben und Streben steht. Dann bist du einsam, einsamer noch als diese alte Frau, die wenigstens eine Heimat hat, und die für sich und andere arbeitet. Auch über deine Lippen ist kein Kind, warum lebst mir kein Mensch, der zu mir gehört, ein Teil von mir ist und der mich liebt?

Haben Sie noch niemals an eine Ehe gedacht, Fräulein Holl, ist Ihr Herz wirklich noch ganz frei?“

Frage, die sie zuerst an Gina gestellt hatte.

Die junge Schauspielerin schreckte auf.

„Doch, ich habe schon daran gedacht, und es gibt einen Menschen, der mir nahesteht... aber ich kann nicht darüber reden.“ In ihren Augen standen Tränen.

„Habe ich Sie mit meiner Erzählung beunruhigt?“

fragte Carla Schalk befragt.

„Nein, Sie haben mich nur sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

„Ich habe Sie sehr glücklich gemacht.“

Ueber
diejem
einen
mehr
herum
unserer
Um
alle
legung
deutet,
in die
haft n
Fleisch,
seit nu
der D
wurde
der in
hervor
über d
der sel
Naches
schon e
nach. I
Pr
aufstie
das, sic
der Ge
Güte H
der We
Wer
Deutsch
veranla
der bei
Schaffe
es kieg
erlahme

Verl
der N
Stabe d
einer di
Die G
Berichte
Eingel
Inspekt
leiters
überwa
Gelegen
tragen z
zuführen
So n
des
Hendrich
Ueberh
den Rei
Sonderb
Hauptam
Hauptam